Ausrottung der Singvögel.

Von

C. Preen.

(Schluss; siehe Mai-Heft Seite 209—224.)

Aehnliche Beispiele könnte ich eine Menge mittheilen, doch möge dieses eine genügen. Verrichtet ein Thier einmal oder auch mehrere Mal eine besondere That, die auf Vernunft schliessen liesse, so hat der Zufall meistens die Hand im Spiele; denn sogar von dem Menschen, der mehr Thorheiten als Weisheiten begeht, haben wir hinsichtlich seines Verstandes keine hohe Idee, und er wird lange warten können, bevor ihn Jemand als „vernünftig" betrachtet. Von dem Verstande der Thiere, namentlich von einer philosophischen Ueberlegung und Calculation über ihr Geschick, darf man sich keine grosse Idee machen. Aber auch die Liebe der Thiere unter einander ist nicht von solcher Intensivität, dass sie in Folge der Störung derselben unglücklich würden oder wohl gar stürben. Geht der eine oder der andere Vogel in Folge der Trennung von Gatten oder Kindern zu Grunde, so ist es stets nur der Gefangene, nie der im Freien bleibende, und ersterer nur wegen falscher Behandlung in seiner neuen Lebensweise. Früher ist mir wohl zuweilen ein Vogel, den ich in der Brütezeit fing, gestorben, jetzt kommt es nie mehr vor. Der Grund lag nicht darin, dass der Vogel während der Brütezeit, sondern während des Sommers gefangen wurde und der Uebergang der Sommerspeise zu der Winterspeise nicht plötzlich, sondern sehr allmählig herbeigeführt werden muss. Sobald die Jungen selbstständig werden, und namentlich die Alten sich zu einer neuen Brut anschicken, werden erstere von letzteren verstossen und eben so feindlich wie alle übrigen Genossen behandelt. Die Vögel treten überhaupt immer feindlich gegen ihre Stammverwandten auf und nur in der Zeit der Noth tritt ein verträglicheres Wesen ein. Ich werde für meine eben aufgestellte Behauptung durch ein Beispiel den Beweis liefern, und zwar durch ein Beispiel, das sich Jeder fast täglich im Sommer selbst verschaffen kann. Ich besitze ein Huhn, welches im vorigen Jahre gebrütet und seine Küchlein gut geführt und aufgezogen hat. Dieses Jahr liess ich das Huhn wieder brüten und als die Jungen führbar waren, nahm das Huhn sofort alle die Gewohnheiten des vorigen Jahres wieder auf. Es führte die Jungen ohne weitere Regulative an die mehr geschützte und bequemer zu erreichende Schlafstelle, und suchte sehr häufig die Küche auf, um für seine stets

hungrige Nachkommenschaft reichlich zu sorgen. Beide Orte hatte es während der Zeit, in welcher es ohne Küchlein war, vollständig vermieden. Seine Jungen liebte es fortwährend auf das innigste und vertheidigte sie mit ungeheurer Energie gegen alles Lebendige, welches der kleinen Familie sich nähern wollte. Doch eines Morgens, nachdem die Jungen ziemlich flügge geworden waren, trennte sich die Mutter von ihren Kindern. Die Kinder wollten der Mutterliebe nicht entbehren und suchten die plötzlich Herzlose fortwährend wieder auf, wurden aber bei jeglicher Begegnung vollständig ignorirt, ja nach einigen Tagen bei der Fütterung auf das heftigste gebissen, wenn sie einige Körnchen erhaschen wollten, von der, die kurz zuvor noch jedes Körnchen oder Käferchen, welches sie fand, unter lautem Zusammenrufen der ganzen Kinderschaar das Gefundene ihnen gern überliess.

Kann da nun noch von Vernunft oder von Liebe in höherem Sinn die Rede sein, namentlich wenn ein so kräftiges Gedächtniss constatirt ist? Es ist eben bei den Thieren alles Instinct. Oder ist vielleicht die Liebe einer Grasmücke vernünftig, wenn sie einen jungen Kuckuk auf das sorgfältigste erzieht? Hätte sie wirklich Vernunft, so wäre ihre Liebe für ihren demnächstigen Mörder thöricht, und liebte sie ihren Wechselbalg wirklich, so zeigte sie hierdurch auf das eclatanteste, dass sie keine Ueberlegung besässe.

Wenn also die Vögel geistig nicht reicher begabt sind, als alle übrigen Hausthiere, so werden wir wohl kein Unrecht und keine Sünde begehen, wenn wir die Singvögel als Hausthiere betrachten und verwenden; und schon der berühmte Brehm sagt in seiner Vorrede, die Vögel werden durch die nähere Verbindung mit dem Menschen in ihrer Gefangenschaft nur veredelt. In dem ganzen Auftreten gegen das Halten der Singvögel im Zimmer oder der sogenannten Stubenvögel liegt aber etwas äusserst Gehässiges. Von wem geht das Kämpfen gegen das Halten der Stubenvögel aus? — Von den Reichen. — Gegen wessen Freude ist der Kampf gerichtet? — Gegen die Freude und den harmlosen Genuss der Armen. — Die Reichen halten keine Stubenvögel, einestheils verträgt sich das nicht mit der Eleganz ihrer Zimmer, anderntheils verachten sie ein Vergnügen, das sich ja jeder Schuster oder Schneider auch verschaffen kann, obgleich es wohl einzelne Ausnahmen, ja sogar sehr hohe Ausnahmen giebt. So zählen wir mit Stolz den tüchtigsten deutschen Kaiser Heinrich I., mit dem Beinamen der

„Finkler", ebenso einen andern sehr bedeutenden Kaiser, den durch seine Aufklärung berühmten Friedrich II., der ein sehr schätzenswerthes Werk über Zucht und Pflege der Stubenvögel geschrieben hat, zu Mitgliedern unserer Zunft. — Neulich besuchte ich eine grössere Stadt, auf den Promenaden derselben begegnete mir ein junger Husarenofficier. Derselbe ritt ein höchst elegantes Pferd, ihm folgten auf 2 eben so schönen Pferden 2 Diener, umgeben von 2 wundervollen Neufundländer Hunden, 2 prächtigen Hühnerhunden und 2 sehr echten Affenpinschern. Jener Herr schien offenbar Gefallen an schönen Pferden und schönen Hunden, vielleicht auch an anderen schönen Wesen zu finden. Jedenfalls besass er aber keine Stubenvögel. Nun mag er sein Vergnügen an jenen Gegenständen haben und behalten, ich gönne es ihm von ganzem Herzen und freue mich selbst darüber, wenngleich ich als Proletarier nicht im Stande bin, diesen Wünschen, wenn ich solche besässe, nachzukommen. Ich sage nochmals, dass ich Niemand um seine gesuchten und ihm zusagenden Genüsse beneide oder sie ihm missgönne, verlange aber auch ein Gleiches von Anderen für meine Liebhabereien. Geht hin auf eure Schützenfeste, geht hin auf eure Sängerfeste, geht hin auf eure Turnerfeste, auf denen ja doch nur Essen und Trinken und Lieben die Hauptsache ist; wir Vogelfänger haben nichts gegen eure Vergnügungen, und es kommen doch Dinge auf denselben vor, wie auf dem grossen Schützenfeste in Wien, die man gern mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt. Doch das geht uns nichts an, es ist eben eure Sache; aber lasst auch uns Vogelfänger in unserer wonnigen Waldeinsamkeit in Ruhe. —

Herr Carl Russ, dieser moderne Las Casas der Vogelwelt, schlägt uns zwar Surrogate vor und will zum Schutz der hiesigen Vögel Afrikaner und Culis einführen, sagt aber selbst, dass die Liebhaberei für diese fremden Vögel wegen ihres kostspieligen Ankaufes nur für wohlhabende und reiche Verehrer sich eigne. Also wir Armen können wieder leer ausgehen, wir brauchen ja keine Vergnügen, wir sind ja nur zum Arbeiten da. Oder meint Herr Russ, wir seien weniger zart organisirt, um uns in lieblichem Vogelgesange erfreuen zu können. Oder glauben unsere Widersacher, zu unserer Erheiterung diene nur der Fusel. Ich sehe mich genöthigt, nochmals auf Herrn Russ zurückzukommen und zwar auf seine Schilderungen der ausländischen Vögel. So voller Entzücken er auch über seine Bandfinken, Cebrafinken, Tigerfinken, Pracht-

finken, und wie diese Finkenarten mit ihren neu erfundenen, unbehaltbaren Namen alle heissen mögen, so könnte er sie mir sammt seiner ganzen Vogelstube zum Tausche gegen einen einzigen meiner guten deutschen Finken, gegen meinen „Rüstag“ etwa, anbieten, und ich würde hundertmal nicht darauf eingehen. So sehr ich Vögel in meiner Umgebung liebe, so sehr es für mich Bedürfniss ist, in deren Gesellschaft mich zu befinden, so würde ich doch lieber auf dieses Lebensbedürfniss verzichten, als jenes fremde Zeug um mich dulden. Ich gehöre nicht zu jenen Deutschen, für die ein Gegenstand nur dann Werth hat, wenn er ihrem Vaterlande nicht entsprossen ist. Frage ich Viele, weshalb zieht ihr den Canarienvogel, der doch meistens einen widerlichen Gesang hat, dem Hänfling mit seinem glockenreinen Flötentone vor, so erhalte ich meistens die Antwort: Einen Hänfling, einen Hänfling, den mag ich nicht, die sitzen ja in unseren Bergen!

Weshalb treten denn die Anti-Thierquälereivereine so schroff gegen das Halten der Stubenvögel auf, weshalb greifen sie denn nicht eben so gut die zoologischen Gärten und ähnliche Institute an? Ist das Eine Thierquälerei, so ist es das Andere auch. Aber auf den Armen lässt sich besser schlagen, als auf den Reichen. Weshalb verbietet die Regierung mir den Vogelfang, und weshalb nicht meiner Katze, die hundertmal so viel fängt, als ich. So sehr ich dies auch bedauere, so kann ich es doch nicht ändern, denn ich muss zum Schutz gegen Ratten und Mäuse meine Katze behalten, überhaupt würden der Protestanten gegen das Abschaffen der Katzen gar viele sein. Das Urtheil über ein Gesetz, welches meiner Katze viel mehr Freiheit gestattet als mir, mag sich ein Jeder selbst bilden. Wenn ihr die Vögel nicht wirklich schützen könnt, so gebt auch eure Schutzpatronschaft auf.

Ich glaube jetzt genug gesagt zu haben, um zu beweisen, dass es vom moralischen Standpunkte aus vollständig gestattet ist, Vögel zu halten und zu fangen.

Eine andere Frage ist die, ob durch das Fangen der Vögel diese ausgerottet werden? Diese Frage muss ich nach meinen langjährigen Erfahrungen entschieden verneinen. Früher lebte ich an Orten, wo der Vogelfang stark betrieben wurde, und wo die Liebhaberei, Vögel im Zimmer zu halten, zu Hause war. Jetzt lebe ich seit etwa zwölf Jahren in einer Gegend, wo man das Vogelfangen kaum vom Hörensagen kennt, und wo selten ein Vogel, Canarienvögel ausgenommen, von einem Liebhaber gehalten wird. Ver-

gleiche ich nun den Bestand der Vögel dieser beiden Gegenden, von denen ich die erstere, meine Heimath, jährlich mehrere Male regelmässig besuche, so habe ich stets gefunden, dass derselbe ganz gleichmässig ist, dass hier, wo keine Vögel gefangen werden, verhältnissmässig auch nicht einer mehr sind als dort. Ebenso wird behauptet, durch das Fangen im Dohnenstiege würden die Drosseln und ihre nahen Verwandten ausgerottet, auch diese Behauptung ist absurd, wie sich leicht für Jeden, der das Zählen gelernt hat, beweisen lässt. Wenn irgend etwas allmählig ausgerottet wird, so muss sich dieses Gebahren doch irgendwie in Zahlen ausdrücken lassen, sagen wir also, durch das Fangen im Dohnenstiege werden die Drosseln jährlich um 1 Procent vermindert, resp. ausgerottet. Ein kleineres Maass kann man doch wohl nicht annehmen, sonst würde es den scharfsinnigen Beobachtern entgangen sein. Also denken wir uns in einen beliebig grossen Wald, der 100 Paar Drosseln zum Aufenthaltsorte diente; zwar glaube ich nicht, dass ein solcher irgendwo existirt, aber für unser Exempel mag er nun einmal da sein. Von diesen 100 Paar würde nun jährlich 1 Paar ausgerottet, und bliebe das Fangen im Dohnenstiege wie bisher gestattet, so würden in diesem kaum denkbar grossen Walde die Drosseln nach 101 Jahren zu den vorsündfluthlichen Thieren zu zählen sein. Gegen die Richtigkeit dieses Exempels wird Niemand etwas einzuwenden haben, indessen die Zukunft ist ein dunkles Ding. Nehmen wir deshalb die Vergangenheit, die denen wenigstens bekannt ist, welche ein Gedächtniss haben. Also drehen wir lieber unser Exempel um, so würde es heissen, durch das Fangen der Drosseln u. s. w. jährlich 1 Procent ausgerottet, so müssten in dem Walde, wo jetzt ein Drosselpaar sich aufhält, vor 100 Jahren 100 Paar, vor 200 Jahren 200 Paar Drosseln gewesen sein, wie wir aus Erfahrung wissen, da die Dohnenstiege schon seit Urzeiten existiren; denn mir ist bekannt, wie schon C. Licinius Lucullus, der Besieger des grossen Mithridates, sehr viel auf gebratene Krammsvögel hielt. Greifen wir also gar bis zu Lucullus Zeiten zurück, so müssten 1950 Drosselpaare in dem Walde gewesen sein, wo sich heute nur noch ein Paar befindet, der damalige Wald würde also mehr Drosseln als Blätter gehabt haben, und da es mit den übrigen Vögeln ähnlich gewesen sein mag, so muss alles denkbare Leere mit Vögeln vollgestopft gewesen sein. Auch hier zeigt sich, wie jeder Blödsinn vor der Mathematik weichen muss.

Ausserdem kann ich dreist behaupten, dass seit den letzten 30 Jahren, d. h. so lange wie ich mich mit dem Daheim der Vögel befasse, die Anzahl der Vögel relativ nicht abgenommen hat. Andere Ansichten rühren meistens von sehr unsicheren Beobachtern her. Wie häufig habe ich schon gehört: dieses Jahr giebt es fast gar keine Drosseln, ich bin ein paarmal auf dem Schnepfenstrich gewesen, ich habe nicht eine einzige gehört. Ein andermal hiess es: dieses Jahr giebt es eine Unmasse von Drosseln, als ich neulich auf dem Schnepfenstriche war, sang fast in jedem Busche eine Drossel.

Beide Behauptungen können vollständig wahr sein, und sind deshalb doch grundfalsch. Wie oft bin ich tagelang hintereinander im Frühjahre im Walde gewesen und habe fast nicht einen Vogel singen hören; nicht weil sie ausgerottet waren, sondern weil ihnen lediglich das Wetter nicht gefiel; so singen z. B. die Vögel bei dem prächtigsten Wetter selten, wenn wir Ostwind haben, und diesen unfreundlichen Wind haben wir meistens im März und April und im Herbst. — Kommt man dagegen im Frühjahr an einen Punkt des Waldes, an dem eine von ihrer Winterreise heimkehrende Drosselschaar ihr Nachtquartier aufzuschlagen gedenkt, so kann man wohl an 20—30 Drosseln zu gleicher Zeit singen hören, man würde aber die folgenden Tage sehr vergeblich nach der Fortsetzung dieses Concertes lauschen, denn die lieblichen Sänger sind längst weiter gezogen und haben vielleicht ihre alte Heimathstätte schon wieder eingenommen, wo sie jedenfalls nicht in so gedrängten Verhältnissen leben, als sie ihr zufälliger Beobachter auf ihrer Reise, wo man sich schon einschränken muss, hörte.

Würden die Vögel durch das Fangen ausgerottet oder würde deren Zahl dadurch verringert, so müsste consequenter Weise nach dem Verbote des Fangens eine Vermehrung oder Vergrösserung der Zahl stattfinden. Dieses ist aber durchaus nicht der Fall. Sehen wir uns die Vögel an, die nicht gefangen werden, wie Schwalben, Bachstelzen, Rothschwänzchen u. s. w., sie bleiben von Jahr zu Jahr in derselben Zahl mit sehr wenig Variation. Sogar die Vögel, die nicht gefangen werden und die im Winter ihre Heimath nicht verlassen, also mit den Italienern, die tückisch jeden Vogel fangen und essen sollen, nicht in Berührung kommen, vermehren sich nicht. Es giebt nicht mehr Raben, denen nicht nachgestellt wird, die jedes Jahr brüten und die ein so hohes Alter erreichen sollen, als in frühern Jahren. Ebenso ist die Zahl der Meisen-Sippschaft seit langen Jahren nicht grösser geworden.

Bis hierhin habe ich die Behauptung aufgestellt und deren Richtigkeit bewiesen, dass die Zahl der Vögel relativ gerade so gross sei, wie vor 2000 Jahren; und dennoch hört man überall das Geschrei, die Vögel werden ausgerottet. Ein Grund hierfür muss doch vorhanden sein, denn wo man Rauch sieht, da ist auch Feuer.

In manchen Jahren geriethen die Vogelbeeren nicht, und in diesen kann dann selbstverständlich kein Dohnenstieg angelegt, mithin kein Vogel, resp. keine Drossel gefangen werden. Es müsste sich deren Bestand also im folgenden Jahre verdoppeln, wenn nicht vervierfachen. Doch habe ich noch nie gefunden, dass sich die Grösse der Bevölkerung durch solche günstige Verhältnisse, oder umgekehrt bei sehr heftigen Wintern, oder bei sehr spät eintretenden bedeutenden Schneefällen im Frühjahre durch ungünstige Verhältnisse wesentlich geändert hätte.

Um nun aber ganz bestimmt festzustellen, ob sich die Vögel vermehren oder vermindern, giebt es ein ganz einfaches und untrügliches Mittel, welches ich angewandt habe und dadurch zu sehr eigenthümlichen Resultaten gekommen bin.

Ich habe schon früher gesagt, dass sich jeder Vogel durch seinen Gesang von jedem seines Gleichen unterscheidet, und somit für den Kenner sich unterscheiden lässt. Wie ich jeden Menschen an seiner Stimme, wenn ich ihn auch nicht sehe, erkenne, so erkenne ich auch jeden Vogel an derselben. Nun will ich aber nicht gesagt haben, dass ich unterscheiden kann, ob der Gesang von einer Nachtigall, einer Drossel oder einem Finken herrührt. Das würde nicht genügen. Nein, wenn 20 Drosseln bei einander sind, so unterscheide ich sie an der Eigenthümlichkeit ihres Gesanges, denn nie singt eine genau wie die andere; aber sollte dies dennoch sein, was mir indess noch nie vorgekommen ist, weil sonst die Individualität verschwinden würde, so würde ich sie doch mit Leichtigkeit an der Höhe oder Tiefe ihrer Stimme unterscheiden.

Ich habe schon Tausende von Finken gehört, die den Reiter sangen, aber noch nie zwei, die ihn ganz gleich gesungen hätten. Also auf diese Kenntniss, jeden Vogel auf das genaueste und bestimmteste an seinem Gesange zu erkennen, habe ich meinen Plan, die Ab- und Zunahme der Vogelbevölkerung zu bestimmen, begründet. Ursprünglich hatte ich bei diesem Plane einen ganz andern Zweck, den ich auch vollständig erreicht habe, doch dessen Erwähnung nicht hierhin gehört.

Ich nehme nun ein gewisses Terrain mit Wald und Busch,

mache mir davon einen Situationsplan und notire durch Zeichen den Standort eines jeglichen in diesem Bezirke ansässigen Vogels. Ebenso führte ich eine Liste, in der ich die einzelnen Vögel nach ihren Gesanges-Eigenschaften verzeichnete. So sagte ich: am Punkte „1“ sitzt eine Drossel, welche das „Kuhdieb“ dreimal hinter einander wiederholt, darauf gleichfalls dreimal „Schüttekop, Schüttekop, Schüttekop“ und dann sieben- bis neunmal „Willst du mit“ wiederholte; am Punkte „2“ sitzt eine Amsel, welche genau einen Theil der Melodie „Schmeisst ihn 'raus den Juden Itzig“ in ihren Gesang aufgenommen hatte. Am Punkte „3“ sitzt ein Finke, der den „Reiter“, „Putzebart“ und „Groben Bertram“ singt u. s. f. Es wurde also eine ganz regelrechte Volkszählung vorgenommen, deren Details sogar Herrn Engel befriedigt haben würden. Das folgende Jahr wurde Revue gehalten und constatirt, welche Veränderungen vorgegangen waren, und so fuhr ich von Jahr zu Jahr fort. Durch dieses Verfahren sah ich nun mit der grössten Ueberraschung, dass von ca. 100 Vögeln jeder Gattung 90 Procent verloren gehen und dass die Zahl der Vogelpaare fast stets dieselbe bleibt, sie variirt in sogenannten guten oder schlechten Jahren immer nur um einige Procent. Haben wir einen trockenen warmen Sommer und einen darauf folgenden gelinden Winter gehabt, so giebt es immer einige Vögel mehr, als wenn sich das Wetter in umgekehrten Verhältnissen eingestellt hat. Also von 100 Heckvögeln des Sommers 1860 waren im Sommer 1861 nur noch 10 übrig und im Sommer 1862 kaum noch 1—2 Stück. Einen einzigen Singvogel, der in der Freiheit den 4. Sommer erlebt hatte, habe ich in meinem ganzen Leben, das leider schon nicht ganz kurz mehr ist, angetroffen. Hieraus ergiebt sich nun, dass die Vögel im Freien nur ein sehr kurzes Dasein fristen, denn im Zimmer werden die meisten Vögel bei zweckmässiger Abwartung 6 Jahre alt, viele auch 10 Jahre, und einen Finken habe ich bei meinen Freunden getroffen, der 18 Jahre alt geworden war. Dies ist doch jedenfalls der sicherste und ostensibelste Beweis, dass die Vögel im Zimmer denen im Freien im Wohlbefinden nicht nachstehen. Jetzt tritt aber die Frage heran, wo bleiben denn aber die vielen Vögel, wenn jährlich 90 Procent verloren gehen. Ich kann diese Frage nicht mit Bestimmtheit beantworten und habe nur meine Vermuthungen dafür, von denen ich allerdings überzeugt bin, dass sie richtig sind. Aber ich werde mich hüten, Vermuthungen auszusprechen, wo ich nur auf Thatsachen und auf durchdringende Beweise mich stütze. Unsere leicht-

sinnigen Widersacher werden allerdings mit Beantwortung dieser Frage viel leichter bei der Hand sein. Sie werden sagen, es ist ja klar und es bedarf keines langen Forschens, „sie werden weggefangen“. Dies ist aber durchaus nicht der Fall, denn erstens wird jeder Vogelsteller bekunden können, dass im Herbste fast nur junge Vögel, die in demselben Jahre geboren sind, gefangen werden, und ich selbst kann aus meinen Erfahrungen bestätigen, dass unter den Gefangenen sich kaum 1 Procent älterer Vögel befand. Ueberhaupt lassen sich junge Vögel hundertmal leichter fangen, als alte, die den ganzen Cursus schon mitgemacht haben.

Wie schon gesagt, die Beantwortung der Frage: wo bleibt der grössere jährliche Abgang der Vögel? hat etwas Räthselhaftes. Durch das Fangen wird diese Verminderung absolut nicht herbeigeführt, und man sollte glauben, die Strapazen der Winterreise und die Entbehrungen, die diese und ungünstiges Wetter mit sich bringen, müssten von den älteren Vögeln besser ertragen werden können, als von den jüngeren, oft noch kaum ausgewachsenen. Feststehende Thatsache bleibt nur, dass eine grosse Menge von Vögeln auf unbekannte Weise und zwar zwischen dem Ende der Brütezeit und der Zeit des herbstlichen Wegzuges verloren geht, und trifft dies Schicksal meistens die älteren Vögel, sie können also auf ihren Wanderungen in der Schweiz und in Italien nicht gefangen werden, weil sie diese Wanderungen gar nicht antreten. Wie ich schon früher gesagt habe, bin ich durchaus kein Verehrer des Ausrottens der Vögel, ungefähr in der Weise, wie die Wölfe und das Schwarzwild ausgerottet werden sollen. Durchaus nicht! Ich will auch Schutz für die Vögel. Ich will aber die Freiheit behalten, einige von meinen Lieblingen stets in meiner Nähe zu haben, sie pflegen und warten zu dürfen, mich an ihrem Frohsinn und fröhlichen Wesen, muntern und ermunternden Gesange zu erfreuen. Dennoch constatire ich, dass die Vogelzahl seit den letzten 30 Jahren unendlich abgenommen hat, und diese Thatsache bedaure ich ebenso sehr wie meine Widersacher. Aber ich hasche dafür nicht nach nebelhaften Gründen, sondern nach wirklichen, und will diese wirklichen hier gleich anführen.

Vögel können nicht existiren ohne Wald, ohne Bäume, ohne Büsche. Retten wir diese uns, so retten wir auch die Vögel uns, alle Surrogate von künstlichen Vogelnestern helfen gegen den Untergang der Vögel nicht. Auf einem baum- und strauchlosen Felde von meinetwegen 100 Quadratmeilen werden sich keine Singvögel

aufhalten, Lerchen ausgenommen. Stellen wir in demselben noch so viele künstliche Nester an kahlen Stangen oder auf dem Boden auf, es werden sich keine Vögel ansiedeln. Wo kein Baum und wo kein Strauch ist, wird kein Vogel gedeihen. Künstliche Nester werden auch nur von ganz wenigen Gattungen angenommen; ich habe bisher nur gesehen, dass sie von Staaren und Sperlingen benutzt wurden, doch würden vielleicht auch Meisen und Rothschwänzchen davon Gebrauch machen. Aber immerhin ist es noch sehr fraglich, ob auch diese Vögel in einer waldlosen Gegend mit diesen Nestern ausreichen würden. Die Vögel sind nicht mit beliebigem Walde zufrieden, sie wollen einen solchen haben, wie er ihren Bedürfnissen entsprechend ist. Der eine liebt entschieden hohe Bäume, wogegen der andere dichtes, niedriges Gebüsch vorzieht. Andere suchen sich einen gemischten Bestand für ihr Domicil aus. Nie wird man eine Grasmücke in einem reinen Hochwalde finden. Die Drossel und ihre Sippschaft ist da, wo im Hochwalde sich Büsche oder junger Anwuchs befindet. Den Finken habe ich noch nie gefunden, wo nicht hohe Bäume wachsen, ohne diese scheint er gar nicht leben zu können.

Welchen Schutz hat man seit den letzten 30 Jahren den Wäldern und den Gebüschen gewährt, wie ist man seit den letzten 30 Jahren mit dem unumgänglich nothwendigen Schutze der Vögel verfahren? Auf diese Frage giebt es nur eine einzige Antwort: entsetzlich! Ueberall verschwinden die Wälder und Gebüsche; mit ihnen naturgemäss die Vögel. Vor 12 Jahren befanden sich in einem Fichtenwäldchen neben meiner Wohnung ungefähr 20 Finken, 4 Drosseln und verschiedene andere Singvögel. Heute vernehme ich an dieser Stelle auch nicht den Gesang eines einzigen Vogels. Weshalb nicht? Nicht, weil die Vögel weggefangen sind, sondern weil der Wald radical abgetrieben ist und auf der kahlen Blösse kein Vogel seinen Aufenthalt nehmen kann. Vor 12 Jahren hielten sich an einem nicht zu hohen und nicht zu steilen Berge, der mit Ländereien bedeckt ist und ebenfalls in der Nähe meiner Wohnung liegt, viele Singvögel, namentlich Grasmücken, Hänflinge, Goldammern etc. auf. Heute ist diese ganze Vogelbevölkerung verschwunden. Und abermals nicht, weil sie weggefangen sind, sondern weil die Bauern früher die Grenzen ihrer Acker durch lebendige Zäune, aus den schönsten Dornenbüschen bestehend, gekennzeichnet hatten, und heute dieselben Hecken, den langjährigen Schutz der Vögel, mit Feuer und Beil gründlichst

ausgerottet haben. Früher gab es noch Anger, die gemeinschaftlich der ganzen Gemeinde gehörten, auf diesen Angern befanden sich gewöhnlich vielerlei Büsche; diese dienten den Vögeln zum Schutz und Aufenthalt. Aber diese unglückseligen, verdammungswürdigen Separationen haben die Anger vertheilt, die Büsche ausrotten und die Vögel verschwinden lassen. Doppelt hart für uns Proletarier sind diese Separationen, wodurch uns Besitzlosen eben nur die Luft als gemeinschaftliches Besitzthum geblieben ist.

Soll also den Vögeln wirklich Schutz verschafft werden, für den von allen Seiten auf das lebhafteste agitirt wird, so gebe man Gesetze, wodurch die Waldverwüstung verhindert wird — man bepflanze jeden Ort, der sich dazu eignet und der entbehrt werden kann, mit Bäumen und mit Gebüschen, namentlich mit letzteren, denn diese sind es allein, die den Vögeln wirklichen Schutz gewähren; alle anderen vorgeschlagenen Massregeln sind nur künstliche Mittel und diese verfehlen stets ihr Ziel.

Namentlich übt das Halten und Fangen der Stubenvögel auf das Vermehren oder Vermindern derselben im Freien keinen Einfluss aus. Ebenso bin ich ganz dafür, dass das Zerstören der Nester oder das Ausnehmen der Jungen, um sie aufzufüttern, bei welcher Operation sie meistentheils kläglich zu Grunde gehen, womöglichst verhindert wird, und dann wirke man mit allen Kräften dahin, dass Kindern das Fangen und Halten von Vögeln, um solche als Spielzeug zu benutzen, verboten wird. Gegen ein absolutes und allgemeines Verbot, Vögel zu fangen und im Zimmer zu halten, muss ich indessen aus hinreichend angeführten Gründen auf das lebhafteste protestiren. Auch schon aus dem Grunde, weil diese Liebhaberei unendlich abgenommen hat.

Mir sind Orte bekannt, in denen in jedem Hause Vögel gehalten wurden und wo man jetzt keinen einzigen mehr findet. Theils hält das ärmere Publikum das Halten und Fangen der Vögel nicht mehr für fashionable, anderntheils liegt viel an unseren veränderten Lebensverhältnissen. Früher arbeiteten die Beamten und die Handwerker in ihren Wohnungen und führten ein häusliches, familienumfassendes Leben. Heute hat sich das Alles geändert. Die Beamten arbeiten des Tages auf ihren Bureaux, und die kleinen Handwerker verschwinden täglich mehr und werden als Fabrikarbeiter gezwungen, ebenfalls den Tag über ausser ihren Wohnungen zuzubringen. Aber auch die Abende und sonstige freie Zeit bringen die meisten dieser Leute nicht mehr in ihren Familienkreisen zu

Hause zu, sondern suchen leidenschaftlich die Kneipen und andere liederliche Institute auf.

Vom moralischen Standpunkte aus, von dem man das Halten der Stubenvögel verfolgt, sollte man lieber dasselbe begünstigen, um die Menschen wieder mehr an häusliches Leben und häusliche Freuden zu knüpfen, und so der immer mehr um sich greifenden Blasirtheit entgegentreten.

Wir fordern deshalb Alle, die irgend Einfluss auf diese Angelegenheit ausüben können, auf, die Vögel auf die angegebene Weise zu schützen, ohne den Interessen der wirklichen Vogelliebhaber auf schroffe Weise entgegen zu wirken.

Tanne am Harz, 9. November 1871.

Aquila pennata Gm.

Von

Ludwig Holtz.

Während eines fast vierteljährigen Aufenthaltes, vom 14. April bis 3. Juli 1871, in Uman, im gastlichen Hause des Forstmeisters H. Göbel, dessen Einladung ich gefolgt war, und welchem ich hierdurch öffentlich für die freundliche Aufnahme und Hülfeleistung, welche er mir bei den Excursionen hat zu Theil werden lassen, meinen Dank abstatte, wobei ich indess auch in dankbarer Erinnerung eines jungen Kurländers Tumma, der sich zu gleicher Zeit bei dem Forstmeister Göbel aufhielt, mich oft begleitet, manchen Vogel geschossen und manchen Baum für mich erstiegen hat, nicht vergessen will — hatte ich beim Durchforschen der im Uman'schen Kreise belegenen Waldungen vielfach Gelegenheit, den Zwergadler als Brutvogel zu beobachten.

Es ist meines Wissens über das Leben dieses Adlers überhaupt nur wenig publicirt worden, noch weniger aber über das Brutgeschäft desselben; es hat ferner, trotz des Protestes des Grafen Wodzicki gegen früher anerkannte Selbstständigkeit des *Aquila minuta* Brehm — Naumannia 1853, p. 93 — trotz des Zweifels, welchen hinsichtlich derselben Dr. Rud. Blasius — Bericht über die XIV. Versammlung der deutschen Ornithologen im Waldkater 1862, p. 106 — ausspricht, sich noch immer nicht die Meinung über die Existenz oder Nichtexistenz einer *Aquila minuta* Brehm ganz geklärt.

Ich werde meine Beobachtungen über *Aquila pennata*, sowie